

Not Quiet for Remarque on Any Western Front

The Waco News-Tribune (Waco, TX, USA)

18.10.1929, Seite 4

Original:

Signatur: R-A 2.1.009/007

Keine Ruhe für Remarque an irgendeiner Westfront

(Aus »Briefe und Kunst«, Literary Digest)

Er ist vor seinem Erfolg davongelaufen, dieser junge Mann Remarque, dessen Buch »Im Westen nichts Neues« sich 1.571.000 Mal verkauft hat. Das ist die letzte verfügbare Berechnung. Wahrscheinlich ist die Zahl in die Höhe geschneilt, denn jedes Land in Europa und auch die Vereinigten Staaten lesen es. Deutschland hat 800.000 Exemplare verkauft, die Vereinigten Staaten bis zum 1. Juni 240.000, Frankreich 219.000 und England 195.000. Doch in seinem Heimatland brachen Stürme los, und Remarque floh nach Davos in der Schweiz. »Das alles bedrückte mich«, soll er im Manchester Guardian gesagt haben, »und ich musste aus Berlin fliehen und hierher kommen.« Dort verbrachte er seine Zeit mit dem Beantworten von Briefen. »Ich empfinde es als meine Pflicht gegenüber den Kameraden, die wie ich gelitten haben. Ich werde all diese Briefe beantworten, bevor ich etwas anderes tue. Ein weiteres Buch zu schreiben, nach so einem erstaunlichen Erfolg, wird eine schwierige Aufgabe sein. Vielleicht werde ich nie wieder etwas schreiben.« Sein Ziel beim Schreiben des Buches war es nicht so sehr, ein Bild des Krieges zu geben, sondern vielmehr dessen Wirkung auf die darin beschriebenen jungen Männer. Dies wird in einem Interview von Axel Eggebrecht in Die Literarische Welt (Berlin), das für das Boston Transcript übersetzt wurde, weiter ausgeführt.

»Unsere Generation ist anders aufgewachsen als alle anderen vorher und nachher. Ihre eine große und wichtigste Erfahrung war der Krieg. Egal, ob sie ihn guthießen oder ablehnten; ob sie ihn von einem nationalistischen, pazifistischen, abenteuerlichen, religiösen oder stoischen Standpunkt aus verstanden. Sie sahen Blut, Schrecken, Vernichtung, Kampf und Tod. Das war die allgemeine menschliche Erfahrung von allen. Und ich habe mich absichtlich auf diese eine Erfahrung beschränkt. Der Krieg wird als eine hinreichend bekannte Tatsache vorausgesetzt. Die wenigen Betrachtungen, die im Buch zu finden sind, beschäftigen sich mit dieser rein menschlichen Erfahrung des Krieges. Ich habe es vermieden, von jedem politischen, sozialen, religiösen oder sonstigen Standpunkt aus Partei zu ergreifen. Dazu halte ich mich ebenso wenig für befähigt wie zum Schreiben einer Geschichte des Krieges. Ich habe nur vom Schrecken, vom Entsetzen, von den verzweifelten, oft brutalen Impulsen der Selbsterhaltung, vom zähen Festhalten am Leben, im Angesicht von Tod und Vernichtung, gesprochen.

Die in meinem Buch geschilderten Situationen sind wahr und wirklich erlebt worden; sie sind weder übertrieben noch überzeichnet.

Die Generation der jungen Menschen, die, aus welchen Motiven auch immer, diese Zeit durchlebt hat, muss sich notwendigerweise anders entwickelt haben als alle früheren Generationen.«

»Sie nennen sie in Ihrem Vorwort »zerstört«, sagte der Interviewer. »Diese Bezeichnung ist oft bestritten worden.« Und weiter:

»Natürlich war die Erfahrung des Krieges für Hunderttausende wie Wasser, das von einem Entenrücken herunterläuft. Andere sind wenigstens ohne Bruch aus ihm herausgekommen; manche haben sich so daran gewöhnt, dass sie nachher ohne den Krieg nicht mehr

zurechtkamen. Aber wichtig sind all die anderen, die unzähligen Menschen, deren Leben sozusagen zerrissen wurde; die, die von den Ereignissen tief getroffen wurden und die zu unfreiwilligen Opfern solcher Ereignisse geworden sind. Das sind diejenigen, die erst jetzt beginnen, wieder zu sich selbst zu finden. Ein Beweis dafür, dass der Krieg als ein das Leben des Einzelnen berührendes Ereignis noch nicht überwunden ist, ist sicher darin zu finden, dass fast 10 Jahre lang niemand über die Kriegsereignisse sprechen oder andere darüber sprechen hören wollte. Über den Krieg zu schreiben, war weder möglich noch erwünscht. Nur als Momentum der politischen Diskussion wurde er verurteilt, verteidigt oder verherrlicht. Die jungen Männer unserer Generation hingegen waren weit davon entfernt, die persönlichen Erfahrungen des Krieges verdaut zu haben. Das vergangene Geschehen wirkte in ihnen auf eine dumpfe Art und Weise. Es blieb als ein undeutlicher Alptraum, ein Zustand der Unruhe, der Skepsis, der Härte oder des schwankenden Fehlens eines Endziels.«

»Diese Gedanken, provoziert durch die Erinnerung«, fragte der Interviewer, »haben sie Sie so bedrückt, dass Sie sich von ihnen befreien wollten, indem Sie sie aufnahmen, oder, wenn nicht, auf welche Weise entstand diese Aufnahme?« Wir erhalten diese Antwort:

»Nicht die Eindrücke, nicht die Visionen dessen, was ich durchgemacht habe, bedrückten mich, sondern die allgemeinen Zustände der Leere, der Skepsis, der Unruhe. Früher hatte ich nie daran gedacht, über den Krieg zu schreiben. Damals – also im Frühjahr des vergangenen Jahres – war ich mit einer Arbeit ganz anderer Art beschäftigt. Ich war als ›Bildredakteur‹ einer Zeitschrift angestellt. Die Abende habe ich mit verschiedenen Dingen verbracht. So habe ich z.B. einige Versuche unternommen, ein Theaterstück zu schreiben, was mir aber nie so recht gelungen ist. Ich litt unter ziemlich heftigen Anfällen von Verzweiflung. Bei dem Versuch, diese Anfälle zu überwinden, geschah es, dass ich allmählich, mit vollem Bewusstsein und systematisch, nach der Ursache meiner Depressionen zu suchen begann; in Folge dieser bewussten Analyse kehrte mein Geist zu meinen Erfahrungen während des Krieges zurück. Ganz ähnliche Phänomene konnte ich bei meinen Bekannten und Freunden beobachten. Wir alle waren – und sind es oft bis heute – Opfer von Unruhe; uns fehlt ein letztes Ziel; wir sind mal überempfindlich, mal gleichgültig, vor allem aber sind wir jeder Freude beraubt. Die Schatten des Krieges bedrückten uns, und zwar besonders dann, wenn wir gar nicht an ihn dachten. Gleich an dem Tag, an dem mich diese Gedanken überkamen, begann ich zu schreiben, ohne langes Nachdenken. Dies wurde sechs Wochen lang fortgesetzt – jeden Abend, wenn ich aus dem Büro zurückkehrte –, und zu diesem Zeitpunkt war das Buch fertig ...

Am Anfang hatte ich überhaupt kein Vertrauen in mein Werk als literarisches Produkt, denn es war das erste Mal, dass ich in einem solchen Stil geschrieben habe. Früher war meine Methode eine ganz andere gewesen; früher hatte ich mich sozusagen in Experimenten verloren und meinen Geist gequält, um einen bestimmten Stil zu finden, aber alles blieb fade und farblos, und ich konnte nicht zufrieden sein. Wahrscheinlich lag das daran, dass ich völlig auf der falschen Fährte gewesen war. Fast ein halbes Jahr lang lag das Manuskript auf meinem Schreibtisch, ohne dass ich einen Versuch machte, es irgendwo anzubieten. Schließlich tat ich es doch, allein auf die dringende Empfehlung anderer. Danach ging alles ganz schnell; der Erfolg war für mich ganz überraschend.«

Das Buch hatte trotz seines Erfolges in Deutschland einen ziemlichen Spießrutenlauf, wie die fortlaufende Protokollierung durch Herrn Remarque zeigt:

»Es wurde behauptet, mein Name sei Kramer, und das wurde als Verbrechen verurteilt, so als ob es in der deutschen Literatur nie Pseudonyme gegeben hätte. Mein Name ist nie Kramer gewesen. Andere, die für ihre Zwecke den Namen Remarque bequemer fanden, erklärten kurzerhand, ich sei ein französischer Jude. Wieder andere behaupteten positiv, ich hätte mein Buch zunächst als nationalistischen Tendenzroman konzipiert, das Manuskript einem der konservativen Partei angehörenden Verleger angeboten und, nachdem es von diesem abgelehnt worden war, für den Ullstein-Verlag auf pazifistischer Grundlage überarbeitet. Es gab eine

ganze Reihe von Fehlern. Manchmal handelte es sich um ehrliche Irrtümer, aber in der Mehrzahl der Fälle waren die aufgestellten Behauptungen nichts anderes als direkte Erfindungen zu nur allzu leicht verständlichen Zwecken. So behaupteten sie, mein Alter sei erst 25 Jahre, und ich hätte nie gedient; sie behaupteten auch, ich hätte im Krieg als Franzose gedient und nicht im Westen.

Vor allem aber bezeichneten sie mich als einen Mann, dessen Dienst sich ausschließlich auf Deutschland beschränkt habe, der nie an der Front gedient habe und daher natürlich nichts von den Erlebnissen aktiver Soldaten, die im Alter von 20 Jahren dienen, wissen könne, und außerdem, dass mein jetziges Alter 55 Jahre betrage. Diese Leute erklärten, ich hätte das Tagebuch eines im Krieg gefallenen Kameraden herausgegeben und nebenbei einen Roman geschrieben, dessen Thema das Leben in einem Bordell gewesen sei. Keine dieser Behauptungen hatte irgendeine Grundlage. Ich bin mit 18 Jahren in den Krieg gezogen; ich war nur einfacher Soldat an der Westfront, wo ich mehrfach verwundet wurde, einmal so, dass ich noch heute an den Folgen leide.«